

Beipzig. Am Tage nach der Hochzeit Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Dienstag Nachmittag in unserer Stadt. Die junge Frau des an d. r. Straßenseite beschäftigten Oberstleutnants Herzog, das Paar ist erst seit Montag vermählt, fuhr mit ihrem Manne auf der Straßenbahn, und wollte, als dieser in der Berliner Straße von dem in voller Fahrt befindlichen Wagen absprang, ein Gleiches thun. Ohne sich zu bestimmen, folgte das erst 18-jährige junge Weib dem Gatten, stürzte aber zu Boden und gerieth mit beiden Beinen unter den angehängten Nachsitzwagen. Mit vermalmenen Füßen wurde die Unglückliche aufgehoben und schleunigst nach dem Krankenhaus St. Jakob überführt, wo ihr beide Beine amputirt werden mußten.

Aus dem Reich.

Die Wälschfabrik von J. Erlendach in Rürnberg erzielte anlässlich ihres 50jährigen Geschäftsjubiläums eine Leistung von 100 000 Mark für ihr Geschäftspersonal. — In Wälsheim am Rhein feuerte ein Räuber nach vorausgegangenem Streit vier Revolverkugeln auf seine Schwiegermutter ab, alsdann brachte er sich selbst einen tiefen Schnitt in den Hals bei. Beide Personen wurden tödtlich verletzt in das Hospital gebracht. — In Waldhaus bei Metzgeren erschoss ein 22-jähriger Handlungsgehilfe seine Braut und alsdann sich selbst. Beide sind aus Königsberg. — In dem Colonialwaarengeschäft von Remmerer & Specht in Bingen am Rhein entstand ein bedeutender Kellerbrand. Nach der Ablösung und der Abfahrt der Feuerwehr traten der Sohn des Geschäftsinhabers und ein Commis in den Keller, als unvermuthet eine heftige Explosion erfolgte, die Beide lebensgefährlich verbrannte.

Vermishtes.

Fahrrad und Kinderwagen. Die bekannte Verletzung des preussischen Eisenbahnministeriums betreffend die Beschränkungen des Fahrrad-Transports gab einer lustigen Fahrrad-Gesellschaft am Moselstrande Veranlassung, ihren wohlbegnadeten Stroll gegenüber der Eisenbahn-Verwaltung in einer komischen Art zum Ausdruck zu bringen. Die Mitgliedschaft des Deutschen Nationalen Radfahrer-Verbandes" schrieb darüber: Zogen da eines Morgens in einem Moselstädtchen auf sportsmäßig gekleidete Herren durch die Hauptstraßen des Ortes dem Bahnhofe zu, ein Jeder einen — Kinderwagen vor sich herschiebend. Der seltsame Anblick gab nicht nur zu stürmischen Gelächter aller Passanten Anlass, sondern auch auf dem Bahnhofe wurden die seltsamen „Kindermädchen" mit großen Augen empfangen. Hans Willems, „retour dritter" nach Tr. . . und Aufgabe der Kinderwagen als Passagiergut war die Lösung. Der Expedient und der Herr Stationsvorsteher, welche merkten, daß sie gefoppt wurden, wollten sich auf Grundsicherung der Kinderwagen nicht einlassen, aber was half, die Herren „Kindermädchen" beriefen sich auf das Reglement, welches die Gratzmitführung eines Kinderwagens als Passagiergut gestattet. Unserem Bohnerorstande blieb nichts weiter übrig, als die „Kindermädchen" mit ihren Wagen zu beschreiben. Am Bestimmungsort angelangt, brachte allerdings die Polizei mit dem „Groben Unfugparagrafen", falls der Zug seinen Weg durch die Stadt mache. Bei der späteren Rückfahrt wollte auch die dortige Bahnverwaltung die Rückbeförderung wiederum nicht gestatten, aber auch sie mußte schließlich nachgeben. Das Hochgelächter der „gerächten Nabel" fand auf dem Bahnhof seitens anderer Sportgenossen wirksame Unterstützung.

Teufelstreibung in Russland. Im Wladikavkazischen Gerichtsbezirk fand am 10. (22.) September eine merkwürdige That statt. Die Begebenheit giebt ein erschreckendes Bild von der Rohheit und Unwissenheit des russischen Volkes und der Geistlichen. Anfang dieses Jahres wurde eine Frau Ghusa Ghascharitowa wegen der beständigen Mißhandlung durch ihren Mann krank und litt deshalb an Anstalten. Die Einwohner des Dorfes und auch ihr Mann Kolambel Ghascharitowa kamen zu der Ansicht, in der Frau liege der Teufel. Sie wandten sich daher an den Geistlichen Kameh Ramasjanow und dieser versprach, den Teufel herauszujaugen. Die Kur bestand in Anwendung von Folterwerkzeugen. Ramasjanow befehl Kolambel zunächst den Dien zu heigen und Feuer an den Rand des Ofens zu legen, die Frau zu entkleiden, ihre Hände und Füße zu seifen und mit dem Rücken an das Feuer zu stellen. Der Ehemann brachte den Befehl nur zu gern zur Ausführung. Die Frau litt entsetzlich. Sie schrie ihre Peiniger um Gnade, aber vergeblich. „Schmeißt mir den Arm ab, schneid mir die Augen aus, mach mich mir, was ihr wollt, aber brütet mich nicht bei lebendigem Leibe." schrie sie unter unglüklichen Schreien. Die Unmenschen blieben ungerührt. Am Schluß der Prozedur nahmen sie glühende Kohlen und bohrten sie der Kranken ins Fleisch, bis es vor Hitze an zu zischen fing. Die Behandlung wurde zu ihrem Glück bald ohnmächtig, kam indes mit dem Tode davon. Die Sache kam in die Öffentlichkeit, als der Vater der Gepinigten seinen Schwiegersohn bei Gericht anzeigte. Die Anklage richtete sich auch noch gegen den Geistlichen, der zu seiner Verteidigung angab, daß er die Absicht gehabt habe, die Frau zu kurieren und nur ausgeführt hätte, was die heiligen Bücher vorschrieben. (1) Der Priester wurde zu einem Jahre Gefängnis und Verlust

sämmtlicher Standesrechte verurtheilt. Der Ehemann wurde — freigesprochen. Er konnte nicht abgeurtheilt werden, da die Frau ihm Alles verziehen hatte.

Reise mit Motorwagen. Ars, 1. Oktober. Heute kam von dem Schloßfelde von Gravelotte ein englisches Ehepaar hier durch, das in einem Motorwagen die Reise von Liverpool nach Rom macht. Es fuhr von hier nach Metz, von wo aus es in einem Tage Straßburg und in einem zweiten daselbst zu erreichen gedenkt. Der Wagen, der sichtlich für 20 P. Benzin verbraucht, ist ein eleganter, mit Schlafeinrichtung und verschließbarem Verdeck versehenes Phaeton, in Liverpool gebaut. Er kostete etwa 3000 M.

Ein „weiblicher Bandit", der schöne Musikler, einer der in den letzten Jahren in dem Kaukasus am meisten gefürchteten Wegelagerer, ist endlich vor wenigen Tagen eingekerkert worden. Daniela Barbara, die stets als Musikler verkleidet ging, war eines der elegantesten und zugleich galantesten Banditenhäupter. Zehn Jahre hindurch ist es ein junges, selten schönes Mädchen aus dem Dorfe Bandja, im Gouvernement Kutaisa, verschwunden. Es war Daniela Barbara. Seit jener Zeit wurde die schöne Georgierin fünf Mal, sei es durch die Polizei, sei es durch Kosaken festgenommen. Die beiden ersten Male wurde sie wegen ungenügender Beweise freigesprochen. Das dritte Mal entkam sie, das vierte Mal aber — entführte sie ihren Gefangenwärter, der heut, gleich ihr, Bandit ist. Die „Bande" Donniclas hatte stets das Aeußere von eleganten Herren, und sie das Oberhaupt, pflegte stets nur unter höflichem Salutiren ihre gespielten Opfer um die Herausgabe allen Besizes zu „bitten". Der arme Tropf hatte nichts von ihr zu fürchten; im Gegentheil sie verlor ihn mit Rubeln, Speise und Trank. Im Uebrigen scheute die Barbara kein Menschenblut, wenn es sich um Verfolgung handelte. Als im letzten Jahre der russische Polizei-Inspektor Grischoff, in Begleitung von zwölf Mann, bis zu den Zähnen bewaffnet, sich in die Berge auf die Suche nach der verwegenen Georgierin und ihrer Bande begab, kam von dieser Expedition nur ein Mann zurück — die Anderen waren im Kampfe mit den Banditen geblieben.

Ueber die Ballonfahrt, die der russische Speleerini von Elten in der Schweiz aus über die Alpen unternommen hat, und die ihn auf französisches Gebiet führte, werden jetzt Einzelheiten berichtet: Nachdem der Ballon „Bega" mit Kapitän Speleerini, Prof. Heim, Dr. Maurer und Dr. Wiedemann Vormittags 10^{1/2} Uhr aufgestiegen war, kam er bei 1500 Meter Höhe in die Dabiereis und die Waadtländer Alpen und erhob sich dann auf 6000 und bis 6300 Meter. Hier herrschte eine Kälte von 21 Grad. Den Insassen bot sich eine unermeßliche Aussicht über die Alpen dar, vom Rhein bis über Savoyen. Der Himmel war dunkelblau, nur hin und wieder zeigte sich etwas Weißes. Es folgte eine stundenlange Fahrt gegen Nordwest, stets in über 5000 Meter Höhe. Das Befinden der Reisenden war meist vortreflich, nur einer benötigte Zufuhr von künstlichem Sauerstoff. Ueber 6000 Meter Höhe wurde man zur Arbeit schlaff. Der Jura, so erziehen die Teilnehmer, war wie nur unbedeutende Klumpen der Erde unter uns sichtbar. Die Alpen lagen wie eine großartige Wand hinter uns. Wir fuhren über St. Croix, Besançon, Groland und landeten zwischen Langres und Dijon Nachmittags 4^{1/2} Uhr. Die Landung war wegen Unterwindes etwas schwierig, verlief aber bei der Geschicklichkeit des Kapitäns ohne Unfall. Alle wissenschaftlichen Instrumente haben sich vorzüglich bewährt.

Eine heitere Steuereinschätzungs-Geschichte theilt ein Prager Blatt mit: Ein dortiger Kaufmann sah in Gesellschaft guter Freunde im Kaffeehaus und begegnete den verschiedenen Klagen, die wegen des schlechten Geschäftsganges laut wurden, mit dem vergnügten Hinweis, er habe Gott sei Dank keinen Grund zum Klagen, das diesjährige Geschäftsjahr übertriffe alle seine Erwartungen; gehe es so weiter, hoffe er sich bald zur Ruhe setzen zu können. An einem Nachbartische hatte ein ältlicher, unscheinbar gekleideter Herr Platz genommen, der in eine Zeitung vertieft und von Zeit zu Zeit aus ihr Notizen zu machen schien. Die Gesellschaft schenkte dem ehrwürdigen Herrn weiter keine Aufmerksamkeit. . . Zwei Tage später erhielt der in seinem Geschäft so glückliche Kaufmann eine Justizung der Steuerbehörde, in der es hieß, nach seinem eigenen, im Casé X. öffentlich abgegebenen Bekenntniß betrage sein Einkommen weitaus mehr, als er angegeben habe; er werde daher höflich eingeladen, am so und so vielen u. s. w. u. s. w. In jenem Kaffeehaus aber hat man selbiger einen heillosen Respekt davor, in der Nähe „ärrerer, unscheinbarer gekleideter Herren" Platz zu nehmen.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 6. October 1898.

§ Berlin. Der Bundestag wird sich heute zu seiner ersten Plenarsitzung versammeln. — Die erste Konferenz der preussischen Unterdirektoren tritt heute im Kultusministerium unter Vorsitz des Ministers Dr. Boffe zusammen. — Dem „Berl. Tagbl." wird aus London telegraphirt:

Nach einer Meldung aus Shanghai ist der unter japanischer Flagge fahrende frühere Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Adel", auf der Reise von Japan nach Formosa in einem Taifun mit 70 Personen untergegangen.

§ Potsdam. Der Kaiser hörte gestern Abend im Marmorpalais den Vortrag des Reichslandtagspräsidenten zu Hohenlohe, der dann zur Abendtafel gezogen wurde. Der Kaiser beauftragte den Prinzen Friedrich Leopold mit seiner Vertretung bei den Beizungsfestlichkeiten in Kopenhagen.

§ Wien. In der Ausstellungsstraße stieß gestern Nachmittag ein Pferdebestattungswagen mit einem Omnibus zusammen, wobei das Dach des ersteren eingedrückt wurde. Eine Dame wurde schwer, zehn Personen leicht verletzt.

§ Wien. Sämmtliche Blätter besprechen die Ernennung Dipontis zum Handelsminister, und bezeichnen dieselbe nicht nur als einen Beweis des abgeschlossenen Bundes zwischen der Regierung und der Rechten, sondern auch als entscheidende Kriegserklärung an die gesammte Link, vor Allem an die Deutschen.

§ Budapest. In dem gestern Abend stattgehabten mehrstündigen Ministerrath wurde, wie verlautet, beschlossen, Alles daran zu setzen, daß der Ausgleich auf parlamentarischem Wege zu Stande komme. Erst wenn das österreichische Parlament aufgelöst, oder wenn die Arbeitsunfähigkeit desselben offenkundig wird, werde die ungarische Regierung zu einer weiteren Action schreiten. Im Sinne dieses Beschlusses tritt heute der Finanzausschuß des ungarischen Abgeordnetenhauses zusammen, um die Verhandlungen der Ausgleichsvorlage zu beginnen.

§ Rom. Der Monarchenzusammenkunft in Venedig wird das italienische Kronprinzenpaar beiwohnen.

§ Paris. Gegenüber der Generalstabepresse, die dem nächsten Sturz des Ministeriums bei dem Zusammentritt der Kammer voraussetzt, hebt der „Matin" hervor, daß der Ministerpräsident Brisson für die verloren gegangenen Stimmen der Antisemiten und Nationalisten reichlichen Ersatz bei den gemäßigten Republikanern finden werde, von denen Viele bereits jetzt dem Kabinett ihre Unterstützung zusichern. — Dem „Figaro" zufolge dürfte der Bericht des Majors Marchand über die Besetzung von Foksa Mitte Oktober eintreffen. Alsdann sollen der Bereinbarung gemäß die Verhandlungen mit England beginnen. — Es verlautet, daß die Forderungen der Vereinigten Staaten am Montag der Friedenskommission unterbreitet wurden. Die Kommission dürfte ihre Arbeiten Mitte November beenden.

§ Paris. Graf Murawjew, welcher in Biarritz weilte, wird auf der Rückreise nach Petersburg zunächst hier dem Minister des Aeußeren, Delcassé, und sodann in Berlin dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe besuchen.

§ Paris. Das belgische Blatt „Reforme", welches in dreisprachigen Besprechungen verfaßt wurde, ist wegen eines, die französische Armee beleidigenden Artikels confiscirt worden.

§ Paris. Die streikenden Erdarbeiter plündern gestern Abend in den Bezirken Grenelle und Passy. Infanterie und Cavallerie mußten mit blanker Waffe einschreiten; es wurden viele Verhaftungen vorgenommen.

§ Brüssel. 32 deutsche Gemeinden der belgischen Provinz Luxemburg, welche 40 000 deutschsprachige Belgier vertreten, richteten eine Petition an die Regierung, worin sie um Anstellung deutscher Volksschullehrer ersuchen. Die Petition führt den festen Entschluß der Gemeinden aus, an ihrer Muttersprache festzuhalten. Wie verlautet, wird die Regierung der Petition statt geben.

§ Brüssel. Die Mißwirtschaft, welche seit einiger Zeit im hiesigen Kriegsministerium herrscht, veranlaßte den Oberbefehlshaber der Milizen, zu demissioniren. Wie aus besser Quelle verlautet, werden infolgedessen auch zahlreiche Mißgofficiere ihren Dienst quittiren. Es wird übrigens noch eine Interpellation über diese Vorgänge bei der nächsten Kammerzung eingebracht werden.

§ Konstantinopel. Die nunmehr der Porte überreichte Collectivnote der Mächte verlangt in bestimmter, jeden Einwand ausschließender Form, daß sämmtliche türkischen Truppen noch binnen einem Monat die Insel verlassen, und mit der Zurückziehung bereits in 14 Tagen zu beenden sei.

Kirchennachrichten für Nieße.

Freitag, den 7. October d. J., Vorm. 11 Uhr, findet Wochencommunio in der Klosterkirche statt.

Kirchennachrichten für Glandig und Bschalten.
Dom. 18. p. Trin. Glandig: Spätkirche. — Bschalten: Frühkirche und Communio.

Kirchennachrichten für Zeithain und Röderau.
Dom. 18. p. Trin. (9. Decbr.)
Zeithain: Spätkirche 1/11 Uhr. — Röderau: Frühkirche 8 Uhr mit Abendmahlfeier. Beginn der heiligen Beichte 1/8 Uhr.

Briefkasten.

Schneidiger Thimian. Herr Chemiker und Apotheker Dr. Fr. Schmidt, Dresden-K., Roßstraße 2, befaßt sich unentgeltlich mit beratigen chemischen Untersuchungen. Die Kosten werden getragen bei Wein 4 bis 21 M., bei Bier 3 bis 25 M. Uebrigens kann auch jeder Apotheker beratige Untersuchungen ausführen.

Verheirathete und unverheirathete

Knechte
sucht für Neujahr das
Königl. Kommodopost Kalkreuth
bei Großenhain.
Meldungen nur mit Dienstsich.
Früherer Antritt nicht ausgeschlossen.

1500 Mark
werden auf sichere Hypothek gesucht. Adresse
zu erfragen in der Exped. d. Bl.
1 Meißner Zündofen,
gut erhalten, billig zu verkaufen
Kaiser Wilhelmplatz 5.

Preiswerth zu verkaufen
ist ein Petroleum-Beizofen, geeignet für
Zimmer ohne Abzugrohr, Copir-Pressen,
Controlkassen, System Dampfliter & Schmelz,
für jedes Geschäft geeignet, Rover mit Vollgummi für jeden Preis.
Paul Ritter, Weststr. 3, III.

Günstigster Gologenhitskauf.
Getragene Wintermäntel, noch sehr
gut, von 7 M. an, getragene Winter-
jacken von 3 M. an, getragene
Stiefeln von 1 M. 50 Pfg. an so lange
der Vorrath reicht, verlaufe, um schnell zu
räumen, zu ganz besonders billigen Preisen.
Für Hauptstr. 68. A. Großmann.



Oskar Tränkner,

Dresden, Görlitzer-Straße 21/23.
Telephon 2504, Amt II.

Bitte verlangen Sie gratis und franco meinen reichhaltigen Spiegelkatalog. Versandt u. Verpackung franco nach jeder Bahnstation Sachsens.

Terpentinschmierseife

und Terpentinsalmiaschmierseife nur in allerfeinster Qualität, sowie alle Hauswäschseifen, Toiletteseifen und sonstige Waschartikel in bester Qualität empfiehlt **Ottomar Bartsch.**

Dreschmaschinenöl, Wagenfett usw.

F. W. Thomas & Sohn.

Dreschmaschinenöl,

Wagenfett, Carbolinum in verschiedenen Qualitäten empfiehlt **Ottomar Bartsch.**

Dr. Oetker's

Baftpulver à 10 Pfg. giebt feinste Kuchen und Klöße. Rezept gratis v. d. best. Gesch. t. A. B. Sennicke.

Für Gastwirthe

versende **Most** in Gebinden jeden vorzügl. Quantums, ab Wohnstation Köln-Weifen **Friedr. Jähneken**, Weinbergbesitzer, Oberpaar, Post Köln a. E.



Verkaufsstelle in Riesa: Hauptstraße 83.

Freischgeschlachtete

fette Gänse,

Pfund 65 Pfg., empfiehlt **Clemens Bürger**, Geflügel- und Wildbldlg.

Wilde Kaninchen

empfiehlt **Clemens Bürger**, Geflügel- und Wildbldlg.

Schöne, junge, fette

Gänse

sind **Sonabend** früh zu haben bei **Hauptstr. 45. Ernst Deulig.**

Feinsten

Ural-Caviar

empfiehlt **Steinh. Vohl Nachf.**

Frisk geräuch. starken Mal, echte Kieler Sprotten, Bücklinge, N. Kronenhammer, Pa. Strabben empfiehlt **Felix Weidenbach.**

Zum Pflanzensteben empf: **Anis, Sternanis, Coriander, Citronenzahnen, u. and. Gewürze Felix Weidenbach.**

Katholischer Gottesdienst

in Riesa (Turnhalle), Sonntag, den 9. October, Vormittag 1/2 11 Uhr.

Sammel-Auktion

Montag, den 10. October cr. Anmeldungen zu veräußernder Gegenstände jeder Art bis spätestens den 7. October erbeten. **E. Wäge,** Riesa, Kalksteinstr. 42, I. verpfl. Auktionator und Taxator.

Restauration zur Karpfenschänke.

Sonntag, den 9. October grosses Fisch-Essen, verbunden mit Most-Fest (Stoff hochfein, aus den Spaarer Bergen). wozu ich alle Freunde, Gäste und Bekannte höflich einlade. **W. Gentschel, Riesa**

Wohltätigkeitsverein „Sächsische Fechtschule“

Verband Pausitz. Sonntag, den 9. October findet im Gasthof zu Pausitz un'er **Stiftungsfest mit Ball** statt. Anfang 1/2 7 Uhr. Zu diesem Vergnügen ladet alle Mitglieder herzlichst ein **der Vorstandsvorsitzende.** Mitteilungsarten sind voranzugehen.

N. S. Militärverein Artillerie, Pioniere u. Train.

Mittwoch, den 12. October a. c., abends **Punkt 8 Uhr** **Generalversammlung** bei Kamerad **Vohl.** Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Rechnungs- und Kassenbericht. 3. Biblio betangelegenheit. 4. Inventarangelegenheit. 5. Staudarangelegenheit. 6. Stiftungsfest. 7. Mitgliederzunahme. 8. Pragerkasten. 9. Dreie Anträge. Beitr. vollzähl. Erscheinen sämtl. Mitglieder wird auf § 35 der Vereinsstatuten aufmerksam gemacht. **Der Gesamtvorstand.** NB. Montag, den 10. d. M. 8 Uhr **Ausführung** bei Kamerad **Tittel.**

Ein großer Posten **Böhmische Bettfedern und Daunen,** garantiert rein und staubfrei, sind frisch eingetroffen und empfehle selbige zu billigsten Preisen. **Moritz Obenaus,** Oberlausitzer Leinwand-Lager.

Gardinen,

Congressstoffe, Störes etc., Spachtel-Spitzen, Spachtel-Vitragen, Roul-Spitzen in allen Breiten. **Roul-Stoffe, Vitragen-Stoffe.** Grösste Auswahl. Billigste Preise. **Ernst Müller,** Leinen- und Ausstattungs-Geschäft, gegenüber der Apotheke.

Specialität: Gardinen, Teppiche, Tischdecken, Bettdecken, Sofadecken, Reisdecken, Schlafdecken etc.



bei mir zum Verkauf.

Von Sonntag, den 9. d. M. ab steht ein Transport 1 1/2- und 3-jähriger

dänischer Fohlen

H. Strehle, Oschatz.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner viel zu früh dahingeschiedenen innigstgeliebten und unvergesslichen Gattin, unserer guten Tochter, Schwester und Schwägerin, Frau **Ida Albine Rau geb. Kaiser** kann ich es nicht unterlassen, allen lieben Freunden und Bekannten, welche den Sarg der Entschlafenen so überreich mit Blumen schmückten und dieselbe zur letzten Ruhestätte begleiteten, sowie Herrn Pastor Wiesbach für die trostreichen Worte und Herrn Kirchschullehrer Morgeneyer für den erhebenden Gesang am Grabe meinen **tiefempfundenen innigsten Dank** auszusprechen. Theure, ruhe sanft in Deiner Gruft! — Ob auch jetzt des Gatten Auge weint, Werden doch, wenn einst die Stunde ruft, — Beide jenseits ewig neu vereint. **Gohlis b. Strehle, den 5. October 1898.**

Der trauernde Gatte **Max Rau** im Namen der übrigen Hinterlassenen.

Echte große Frankfurt. Würstchen empfiehlt **Felix Weidenbach.**

Restaurant Germania. Morgen Freitag **Schlachtfest.** **Otto Rißke.**

Stadt Hamburg. Morgen früh **Wellfleisch u. frisches Schweinefleisch.** **Seidel.**

Parfischlöbchen. Morgen Freitag **Schlachtfest,** wozu ergebenst einladet **O. Vogel.**

Gasthof Wergendorf. Morgen **Schlachtfest.** Freitag **Schlachtfest.** Es ladet hierzu freundlichst ein **Oermann Thomas.**

Gasthof „zur Linde“, Poppitz. Morgen Freitag **Schlachtfest.** Ergebenst ladet ein **W. Sennig.**

Gasthof Pausitz. Morgen Freitag **Schlachtfest,** Nachmittag Kaffee und Eierplinsen. **Osw. Pettig.**

Gasthof Sageritz. Sonntag, den 9. October ladet zum **Gänsebratenschmaus,** sowie zur **Tanzmusik** ergebenst ein **Z. Wahl.**

Gasthof Gosa. Nächsten Sonntag, den 9. October ladet zum **guten Montag** ganz ergebenst ein **August Popp.**

Morgen Freitag Abend **Hotel Kaiserhof.**

„Eintracht“. **Sonabend,** den 9. October, abends 1/2 9 Uhr im Kronprinz **Generalversammlung.** Neuwahlen und Stiftungsfest betreffend. **Der Vorstand.**

Rauchklub. **Sonabend,** d. 8. Oct., abends 8 Uhr **Versammlung** im Parfischlöbchen. **D. V.**

Gestern Abend 1/2 9 Uhr entließ nach kurzem schweren Leiden meine liebe Frau, **Henriette Marg geb. Sittler.** Riesa, am 6. October 1898.

Der tieftrauernde Gatte **Ernst Marx.** Die Beerdigung findet Sonntag, d. 9. Oct. Mittag 1 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.

Herzlicher Dank.



Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben unvergesslichen Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin Frau **Amalie Henriette Thielemann, geb. Schneider,**

süßlen wir uns gedungen, allen lieben Freunden, Nachbarn und Bekannten und meinen Mitarbeiterinnen für den reichen Blumenschmuck unsern innigsten Dank auszusprechen. Dank Herrn Pastor Neumann für die trostreichen Worte, desgleichen Herrn Cantor Schulze für die erhebenden Gesänge, sowie dem königl. Schpf. Militärverein B. u. Hain und Umgegend für das freiwillige Tragen zur letzten Ruhestätte. Der Gatte weint, es weinen auch die Kinder, und alle, die sie kannten, sehr betrübt. Sie ist nicht mehr die Seele ihres Hauses, Doch Gottes Wort ruft laut: „Sie lebt!“

Beitain, den 5. October 1898. **Carl Thielemann,** nebst übrigen Hinterbliebenen.

Die Geburt eines munteren **Töchterchens** boehren sich anzuzeigen **Riesa, am 6. October 1898.** **Robert Erdmann und Frau** **Anna geb. ter Hell.**

Hierzu 1 Beilage.

Abrüstung,

auch wenn sie eine vollständige ist, wird den Krieg eben-
sowenig beseitigen, als das Klauen das Gewitter vertreibt.
Diesen Gedanken führt in einem sehr lesenswerten Schrift-
chen („Völkerrechtliche Schiedsgerichte.“ Verlag von Herz in
Würgburg.) der Professor des Völkerrechts Dr. Christian
Meurer in trefflicher Weise und in gedrängter (schlagender
Begründung aus. Streit und Feinde, Krieg und Zerstörung
gab es lange vor den stehenden Heeren. Sie werden bleiben,
so lange sich die menschliche Natur nicht ändert. Der Krieg
würde nur ein unorganisirtes Bersetzen und Verbrennen,
ein sitten- und rechtsloses Verwüsten werden. Er wäre ein
Berkriegungskrieg, würde sich in gleicher Weise gegen Frauen
und Kinder richten und dahin wäre das in langsame Ent-
wicklung gereifte Kriegsgesetz. Die Staaten wären aus
Kamp und Band. Ist das ein Fortschritt? Wir kennen
diesen Zustand aus der Geschichte. Weil er unhaltbar war,
versuchte man es mit disciplinirten Werbetruppen, und als
dies zu theuer wurde, kamen die stehenden Heere, die
sich durch Billigkeit und friedensverträgliche Leistungsfähigkeit
gleichmäßig empfahlen. Die edelsten Kräfte der Nation
ringen jetzt im Krieg, Grund genug, denselben nicht leicht-
fertig vom Baun zu drehen und ihn nach Recht und Gütte
zu führen.

Auch die in vertragsmäßiger Weise unternommene theil-
weise Entwaflnung ist ein Phantom. Sie würden nicht bloß
das Organistren der Volkstrafe in gemeinschaftlicher Weise
unterbrechen, sondern eine solche Verabredung, wenn sie über-
haupt in Verleugnung des Selbsterhaltungstriebes getroffen
werden könnte, würde nicht gehalten, sie würde umgangen
werden. Wer kann hier kontrolliren? Arglist und Miß-
trauen wären so planmäßig organisiert, wiederum ein neuer
Heer für Feindschaft gefunden — und das ist dann Friedens-
verdürgung! In Kriegsverträgen würde der militärische Geist
von selbst eine freiwillige Fortbildung erfahren, die doch der
betroffene Staat nicht verbieten kann, vielmehr begünstigen
müßte. Es würde nur eine andere und zwar schlechtere Art
der Organisation eintreten. Das wäre der Fortschritt!
Außerdem scheitert die theilweise Abrüstung an der Ver-
schiebenheit der militärischen Verfassung der einzelnen Staaten.

Der reiche Mann weiß, daß er sein Besitzthum zu sichern
und zu vergrößern hat, um nicht über Nacht an den Bettel-
stab zu kommen. Niemand leugnet, daß diese Unannehmlich-
keit sich begahlt macht. Eine solche Sicherungsanstalt für
die Wohlfahrt eines Staates und seiner Bewohner ist nun
eine große, jederzeit schlagbereite Armee. Schon Montesquieu
hat (1720) unter dem Hinweis auf die stehenden Heere den
finanziellen Ruin der Völker prophezeit. Man wird also,
da sich in dieser Zeit der Volkswohlstand nur vermehrt hat,
diesen Prophezeiungen Mißtrauen entgegenbringen dürfen.
So lange man in dieser Richtung keine Verantwortung hat
und weiß, daß Andere für eine starke Armee sorgen, ist es
allerdings leicht, sich durch die Forderung einer Abrüstung bei
der nicht zahlungsfähigen Menge einzuschmeicheln.

Man verkennt aber auch die völkerverziehende Bedeutung
des Heeres. Patriotismus und Zucht, Gewandtheit und Dis-
ziplin, Sauberkeit und Pünktlichkeit, Gemeinfinn und Ent-
sagung, Offenheit und Geradheit, kurz körperliche und geistige
Gesundheit werden hier in anerkenntnismüthiger Weise ge-
pflegt; die damit zu verbindenden körperlichen und sitti-
lichen Geschickungen sind dem gegnerischen bedeutungslos. Das
Heer ist durch die Fortbildung der Schulkenntnisse und die

Anleitung zu den bürgerlichen Tugenden ein guter Mitschlag
der Schule, und die Früchte kommen im ganzen Umfang dem
Gemeinwesen zu gut, zu welchem der Soldat zurückkehrt.
Schule und Militär: beide sind in Deutschland ausgezeichnete
Vollbildungsanstalten. Wir möchten für die gesunde Ent-
wicklung unseres Volkes keine wissen.

EWIGER FRIEDE, Weltstaat und ständiges Völkertribunal
sind wie der Gedanke einer absoluten Schönheit u. A. ein
beseßender Traum, den der Ideal gestimmte Mensch immer
geträumt hat und der immer geträumt werden wird; aber
das Leben wird sich damit nicht zu befassen haben.

Die Bestrebungen, die Kriege zu mindern — nicht
zu beseitigen — allein sind werth, in's Auge gefaßt zu
werden. Wer im einzelnen Fall dem Vaterland einen Krieg
erspart, verdient dessen Dank. Und wenn nicht gerade so
viel Electricität angehäuft ist, daß eine Entladung erfolgen
muß, so wird menschlichem Gemüthe hier Manches gelingen.
Hier sind insbesondere Allianzen von Bedeutung, wenn der
zweischneidige Charakter derselben auch gegeben werden
muß: dieselben wehren dem Kriege und bringen den Krieg.

Besondere Hoffnungen setzt der genannte Völkerrechts-
lehrer auf die für den einzelnen Fall vereinbarten Schieds-
gerichte. Das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit derselben
ist in manchen Fällen gerechtfertigt worden. Sie werden
auch für die Zukunft von Bedeutung bleiben. Dabei würde
Folgendes eine sachgemäße Fortbildung sein:

1. Es wäre zu wünschen, daß sich die Staaten wegen
eines Reglements über das schiedsgerichtliche Verfahren
einigen. Dabei müde ausgesprochen werden, daß über die
Berechtigung einer Ansetzung zweifelsfrei zu entscheiden
ist. Wenn ein Staat den ersten Schritt freiwillig thut,
verlangt es die Konsequenz, daß er den zweiten nicht unterläßt.
Gewiß ist er auch einer zweifelsfreien Entscheidung gegen-
über noch souverän, aber die Komödie der moralischen Ent-
sagung kann er nicht mehr spielen. Das sittliche Verdikt
hat er nunmehr unbedingt gegen sich.

2. In die Handels-, Schiffsfahrts-, Niederlassungs- und
anderen völkerrechtlichen Verträge müde, sobald sich dazu
Gelegenheit bietet, eine Klausel eingeführt werden, wonach
Schwierigkeiten bei der Auslegung und Ausführung dem
Schiedsgericht unterstellt würden. Da diese Verträge regel-
mäßig der Genehmigung der Volksvertretung bedürfen, hat
dieses es in der Hand, im gegebenen Fall für die Aufnahme
der compromissarischen Klausel zu wirken.

Kriege, die das natürliche Ergebnis allgemeiner poli-
tischer Spannungsverhältnisse sind und die großen geschicht-
lichen Aufgaben vertheilen wollen, werden freilich nicht zu
beseitigen sein; müde es dabei aber auch verbleiben! Wer
in seinem idealen Jüng weitergeht und an die Möglichkeit
eines allgemeinen Weltfriedens und ständiger Tribunale
glaubt, wird doch gut thun, zunächst nur das Erreichbare in's
Auge zu fassen.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Zur Reise des deutschen
Kaisers wird aus Benedikt gemeldet, daß die ganze
Bahnschleife Ala-Benedikt mit Militär und Carabinieri besetzt
werden wird. Alle Bahnhöfe, die der kaiserliche Zug
passirt, werden für das Publikum gesperrt. Bei seiner An-
kunft in Ala wird Kaiser Wilhelm von einem Abordnenen
des Königs, sowie von dem Corpscommandanten von Verona
begleitet werden.

Kas Friedrichsruh wird der „Post“ gemeldet, daß
Herbert Bismarck, der sich mit seiner Familie nach Schar-
hausen begeben hat, werde dort auch den Winter über
bleiben. Graf Kanau nimmt mit seiner Familie zunächst
auf einem kleinen Gute in Holstein Wohnung, das den
Kanauschen Erben gemeinschaftlich gehört, und wird sich
später in Holstein ein größeres Gut kaufen. Dr. Gey-
lander, der ebenfalls Friedrichsruh verläßt, wird sich in
Hamburg niederlassen, um dort eine ärztliche Praxis aus-
zuüben.

Oesterreich. In Kampfe um ihr „Recht“ treiben's
die Tschechen immer bunter und zeigen sich immer von neuem
Seiten. Nun — unglücklich, aber wahr! — wollen sie's
gar nicht mehr leiden, daß Deutsche für verunglückte —
Deutsche sammeln. Die Sache erscheint für den ersten
Blick unglücklich, aber sie ist durch Mittelstellungen aus Sud-
weits vollkommen verdrängt. Aus Anlaß der entsehrlichen
Brandkatastrophe, die über das bekannte Jülich herein-
gedrohen war, hatten sich, wie die „D. Rdsch.“ erzählt,
natürlich auch die Du-wisser Deutschen an den Sammlungen
für diesen Ort betheiliget. Die dortigen Tschechenblätter
bringen nun Tag für Tag Boykottlisten jener deutschen
Kaufleute, Gewerksleute usw., welche als Spender für Jülich
veröffentlicht sind und gleichzeitig auch mit Tschechen in ge-
schäftlicher Verbindung stehen. Vor diesen „Hauptthünen
des Böhmerwaldbundes“ wird die tschechische Bevölkerung
gewarnt und aufgefordert, jede geschäftliche Beziehung mit
ihnen abzubrechen. Und wie stellt sich die Beförderung zu dieser
Boykottierung? Während deutsche Blätter, wenn sie auf ge-
wisse Heher namentlich hinweisen, unnahefährlich der Be-
schlagnahme verfallen, rührt sich in diesem Falle nichts.
Wo bleibt da die „Gleichberechtigung“? Oder bequemt
„man“ sich allmählich schon zu jener Auffassung der Gleich-
berechtigung, wie sie hierzulande bei den Tschechen offen zum
Ausdruck gelangt? Als da z. B. der letzte Kaisererlaß
hinausgegeben wurde, ließ sich der Bezirkshauptmann zu
dem Entgegenkommen herbei und ließ einen Theil der Pla-
kate mit dem tschechischen Texte an erster Stelle drucken.
Dieses Vorgehen war aber den Tschechenblättern bei Writtem
nicht genug. Sie warfen dem Bezirkshauptmann vor, daß
er noch immer nicht glauben wolle, daß die Sprachenver-
ordnungen volle Geltung haben, denn sonst müde er wissen,
daß in Sudweits bei allen amtlichen Rundmachungen der
tschechischen Sprache — der Vorrang gebühre! So viel
man weiß, ist aber Sudweits eine Stadt mit deutscher Ge-
meindevertretung. So nimmt sich das tschechische Gehehen
nach „Gleichberechtigung“ aus, dort, wo sie noch gar nicht
an der Herrschaft sind. Nun erst im anderen Falle!

Spanien. Peinliche Empfindungen angesichts des Schid-
sals der spanischen Flotte müssen zwei neuere Nachrichten bei
den Vaterlandsfreunden wieder wach werden lassen. Zunächst
wird berichtet, daß der bereits angefangene Proceß wegen der
Zerstörung des Schwaders vor Santiago und Cavite vor
dem obersten Kriegsgericht vermutlich acht bis zehn Monate
dauern werde, eine endlos lange Frist für eine Sache, bei
der gewiß noch mancherlei unliebsame Dinge ausgerührt wer-
den können. Und ferner hat der Minister der Marine-
minister ermächtigt, die vor Cuba befindlichen spanischen Kriegs-
schiffe an die spanisch-amerikanischen Republiken zu verkaufen,
welche darum ersuchten. Es handelt sich zwar nur um klei-
nere und ältere Fahrzeuge für den Küstenwachdienst, dennoch
aber ist es eine schmerzliche Sache um solch einen Ausverkauf.

Im Verborgenen.

Roman von Max Rothensfeld. 47

Der junge Bankier, den diese Enttäuschung doch mit
verwundener Schwere treffen mußte, hatte zu alledem we-
der ein Wort des Vorwurfs noch eine Auserung der
Klage. Er nahm die niederschmetternde Thatsache angens-
cheinlich als etwas Unabänderliches und als eine Fügung
höherer Gewalten mit philosophischer Ergebung hin. Er
führte auch durchaus nicht in zorniger Erregung empor, als
der Herr Oberberggrat in Anbetracht dieser überraschenden
günstigen Sachlage ganz vorfichtig und behutsam darauf
hinzudeuten wagte, daß es vielleicht am besten sei, Horst
mit all seinem toten und lebendigen Inventar, sowie mit
all den nahezu wertlos gewordenen Maschinen zu einem
irgend annehmbaren Preise loszuschlagen, wenn zufällig
jemand thöricht genug sei, Neigung für den Abschluß eines
so unvorteilhaften Kaufgeschäftes zu bekunden.

„Ein solcher Käufer wird sich nicht finden,“ war Bell-
bracks einzige Einwendung gewesen, und daraufhin hatte
der Doktor natürlich nicht länger geögert, die Namen der
Gebrüder Heilbutz zu nennen.

„Ich muß Ihnen da ein kleines Geständnis machen,“
hatte er in seiner offenergig biederer Weise hinzugesagt.
„Meine Besichtigung, daß wir uns hinsichtlich erträumter
Reichtümer von Horst einer Täuschung hingegeben ha-
ben könnten, datirt nicht erst, wie dieser Herr Wöllner
vielleicht annimmt, von heute und gestern. Sie drängte sich
mir vielmehr schon vor einiger Zeit in so beängstigender
Weise auf, daß ich nicht umhin konnte, Ihrem Freunde
Ernst Berghoff, der in wahrhaft aufopfernder Weise wie-
derholt hierher kam, um in Ihrem Interesse nach dem
Rechten zu sehen, im tiefsten Vertrauen meine nur zu er-
sten Besorgnisse mitzutheilen. Und es zeigte sich, daß Sie in
diesem Manne einen wahrhaften und hingebenden Freund
besitzen. Um den Verlust, von welchem er Sie bedroht sah,
nach Möglichkeit abzuschwächen, bemühte er sich auf ei-
gene Hand, einen Käufer für Horst zu finden, und bei

seiner letzten Anwesenheit konnte er mir mittheilen, daß die
Gebrüder Heilbutz durchaus nicht abgeneigt sein würden,
in diebezügliche Verhandlungen einzutreten. Ich enthalte
mich natürlich jeder Einmischung in diese Angelegenheit,
die mich durchaus nichts angeht, aber ich würde für meine
Person sehr glücklich sein, wenn Sie sich da durch rasches
und entschlossenes Zugreifen wenigstens einen Teil der nutz-
los geopferten Kapitalien zu retten verständen.“

Durch ein Kopfnicken hatte der Bankier seine Zustimmung
zu erkennen gegeben, und nach kurzem Nachdenken
hatte er dem Doktor angetragen, sowohl Herrn Ernst Berg-
hoff als die Gebrüder Heilbutz sofort telegraphisch nach
Ahorst zu berufen.

„Aber sie müssen noch heute hier eintreffen,“ betonte
er dabei mit besonderem Nachdruck. „Telegraphieren Sie
ausdrücklich, daß es noch heute sein müde, da ich schon
morgen eine weite Reise anzutreten beabsichtige. Ich wün-
sche mit dieser Angelegenheit ins reine zu kommen, ehe
ich nach all den Aufregungen und Strapazen Erholung und
dauernde Ruhe suche. Also noch heute hören Sie? — noch
heute, sonst betrachte ich das Geschäft als endgiltig zer-
schlagen!“

Damit war die wichtige Unterredung in der Haupt-
sache zu Ende; denn der Oberberggrat versicherte bereit-
willig, daß er die betreffenden Telegramme auf der Stelle
abgehen lassen werde, und Erich Bellbrack, der sich mühsam
von seinem Stuhl erhoben hatte, bat um die Unter-
sagung des Doktors für den kurzen Weg nach seinem Zim-
mer.

Dort blieb er während des ganzen Nachmittags, ohne
nach irgend jemand aus seiner Umgebung zu verlangen,
und er wurde den anderen erst wieder sichtbar, als die
Antwortbeife aus Berlin angekommen war, nach welcher
Ernst Berghoff und die Gebrüder Heilbutz um neun
Uhr abends auf Horst eintreffen würden. Jetzt legte er
eine mit Rücksicht auf seine körperliche Schwäche wahr-
haft währende Fürsorge für die erwarteten Gäste an den
Tag. Die Zimmer im Erdgeschloß, wo ihnen der Doktor

ein Nachtquartier bereiten lassen wollte, fanden aus ver-
schiedenen Gründen nicht seine Billigung, und die ver-
drießliche Wirtschaftlerin mußte sich trotz ihres brunnigen
Widerspruches bequemen, zwei im Dachgeschloß liegende
Stübchen, die man auch früher wohl als Fremdenzimmer
benutzt haben mochte, mit den notwendigen Möbeln aus-
zurüsten. Erst als er sich mit eigenen Augen überzeugt
hatte, daß alles in der gehörigen Ordnung sei, erklärte
Bellbrack sich für befriedigt, und da er sich, wie er sagte,
doch zu angegriffen fühle, um die Ankommenden noch an
diesem Abend selbst zu begrüßen, die geschäftliche Konfe-
renz vielmehr auf den nächsten Morgen anzuberäumen
wünschte, legte er es dem Oberberggrat dringend an Herz,
seine Gäste nach ihrer Ankunft mit Speise und Trank so
gut zu bewirten, als es nur immer in seinen Kräften
stände.

Dann erst suchte er Wöllner auf, der sich ebenfalls
während des ganzen Nachmittages in seinem Zimmer auf-
gehalten hatte.

Der junge Ingenieur, der unthätig und aufscheinend
in finstern Hinbrüten an Tische gesessen hatte, erhob sich
bei seinem Eintritt und schob dem mühsam aufrecht Ste-
henden einen Stuhl zu. „Nun?“ fragte er. „Wie weit
sind Sie mit den Schuften gekommen? Glauben Sie mei-
nes Bestandes noch zu bedürfen?“

„Vielleicht! Vor allem müde ich Sie fragen, ob wirk-
lich keine Aussicht dafür vorhanden ist, daß wir die ganze
Sippchaft, Berghoff und die Heilbutz mit eingeschlossen,
mit Hilfe Ihrer Beobachtungen und Beweise ins Zucht-
haus bringen?“

Wöllner zuckte die Achseln. „Ich kann ja nicht voraus-
setzen, wie die Staatsanwaltschaft und die Gerichte sich zu
der Angelegenheit stellen werden, aber ich glaube nicht
einmal, daß sie dem Oberberggrat, um wie viel weniger
seinen im Hintertreffen stehenden Helfershelfern, etwas
Ernstliches werden anhaben können. Es wird Ihnen ge-
nug sein müssen, daß der sauberen Gesellschaft nicht noch
später das Handwerk gelegt worden ist.“

Die Kaiserfahrt nach dem heiligen Lande.

28. Baalbel.

NK. Baalbel, im Alterthum die große Sonnenstadt Heliopolis, ist jetzt ein Städtchen von etwa 5000 Einwohnern. Es liegt am Rande der großen Oase, die vom Libanon und Antilibanon begrenzt, sich nach Nordost erweitert und ununterbrochen bis Aleppo läuft, die Hauptstraße der Araber, Mongolen und Turcomanen im Mittelalter. Das moderne Städtchen Baalbel enthält Missionschule und Kloster, doch der Blick wird unverzüglich von den hochaufragenden gelben Säulen des frühern Sonnentempels so gefesselt, daß er alles andere wenig beachtet und sich nicht mehr von der Akropolis abwendet. Die Natur hat dem ersten Erbauer des weltberühmten Heiligthums keine solche Felsenwarte als Bauplatz geboten, nur die schneebedeckten Ruppen des Libanon beleben die flache, fruchtbare Thalebene durch landschaftliche Schönheit.

Die Entstehung von Baalbel ist in Dunkel gehüllt. Das Volk, das die ungeheuren Steinmassen, welche in den Mauersockeln vorkommen, zu bewegen und zu verwenden wußte, ist geschichtlich unbekannt geblieben. Auf diesem cylopiischen, andere sagen phöniciischen Fundament, über dessen erste Bestimmung nur Vermuthungen herrschen, haben dann in späterer Zeit die römischen Kaiser Antoninus Pius, Septimius Severus und Caracalla die Tempel erbaut, welche nach ihnen den Akadern als Festung gebient haben. Erdbeben, Araber, Mongolen haben in Baalbel arg gehaust; was die einen herunterwarfen, haben andere wieder aufgerichtet, aber nicht mit kunstverständiger Pietät, sondern nur zu Vertheiligungszwecken.

Während der Kreuzzüge, vor und nach denselben waren Baalbels Tempel Festungen, in welchen sich selbstmüthige Türken gegen Egypten, Saladins Krieger gegen den Grafen von Tripolis Balduin IV., Araber gegen Mongolen vertheidigten. Dann sind sie aus dem Gedächtniß der Völker verschwunden und erst im 16. Jahrhundert von europäischen Reisenden entdeckt worden. Die Akropolis ist eine großartige, wenn auch nicht an architektonischer Reinheit ihres gleichen sehende Bauanlage. Die Akropolis oder Burg steht auf einem Hügel, der von allen Seiten von einem tiefen und breiten Festungsgraben umgeben ist. Zu dieser gelangte man früher auf einer großen Treppe zunächst in die Propyläen mit zwei Fingelformen, ein altes großes Thor, wie etwa das Brandenburger Thor in Berlin, darauf in den eckigen, von Mauern, die mit Nischen architektonisch decorirt sind, umgebenen Hof, von diesem in einen eben solchen, aber viel größern viereckigen Hof und von diesem auf den Platz, auf welchem rechts der große Sonnentempel, links der des Jupiter steht. Von erstem stehen nur noch sechs Säulen mit dem Gebälk aufrecht, von letztem ist noch viel erhalten, die ganze Größe, etwa 20 Säulen des Peristyls, die Kassetten: aber dem Peristyl, soweit die Säulen noch stehen und einzelne der cancellirten innern Säulen des Pronaos (Vortempels). Ihre Verhältnisse sind großartig angelegt, und die malerische Wirkung der Ruine ist eine prächtige. Aber die Architektur selbst ist namentlich in der Höfen der blühendste Pops, wie er nur später in Frankreich wieder erstand.

Der Unterbau der Akropolis, namentlich die Mauern,

welche den Sonnentempel stützen, müssen aus sehr alter Zeit stammen, denn hier sieht man die kolossalen Quadern verwendet, die in der Welt nicht ihresgleichen finden, und zwar drei nebeneinander von 20—22 Metern Länge und 5 Metern Höhe. Der Bau aber diesen Quadern ist anscheinend aus der Römerzeit und von viel kleineren Steinen. Das berühmte Portal des Jupitertempels ist mit drei Steinblöcken horizontal abgeschlossen, von denen der mittlere keilförmig eingesetzt, die beiden andern flach. Durch das Erdbeben im Jahre 1759 sind aber die Thürpfosten bewegt, und dadurch hat der keilförmige Schlüsselstein Luft bekommen und ist soweit durchgerutscht, daß er jetzt in einer höchst gefährlichen Position zwischen den beiden Thürpfosten nur noch zu hängen scheint, sich aber doch in dieser Weise schon über 100 Jahre gehalten hat. Alle Bauten sind aus den dort zu findenden Kalksteinen des Antilibanon hergestellt, nur sind einzelne der innern Säulen von kleineren Dimensionen aus rothem egyptischen Granit.

Die Türken haben aus der Akropolis vor Zeiten eine Festung gemacht und auch eine Moschee erbaut, die sie gleichfalls aus dem Tempelmateriale herstellten, und eine zweite in der Stadt, welche letztere namentlich viele Säulen von dem egyptischen Granit enthält, aber auch schon Ruine ist. Neben dieser Moschee am Rande eines Fließens steht ein kleiner, halbrunder Tempel der barocksten Form, die man sehen kann. Ein Peristyl, dessen Gebälk nicht in der rechten Linie, wie die Säulen stehen, parallel der Gellamauer herumläuft, sondern in Halbkreisform zum Säulencapitol zur Gellamauer und von dort zum nächsten Capitol reicht, eine barocke Form, die in die blühendste Zeit des Pops gehört. Dementsprechend sind auch alle äußeren und inneren Details dieses kleinen Tempels.

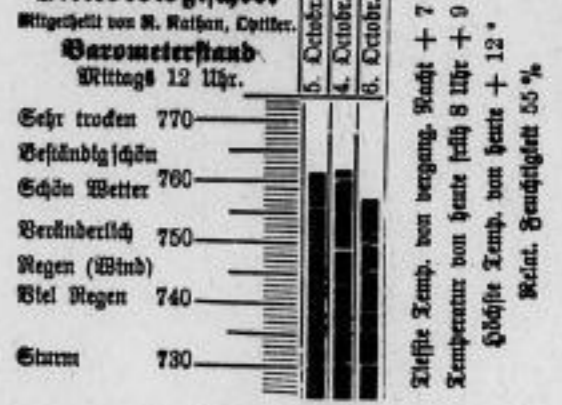
Auch der Steinbruch bei Baalbel ist von großem Interesse, da in ihm noch von uralten Zeiten her riesige Blöcke liegen, von denen einer sogar 25 Meter lang, 4 Meter breit und 5 Meter hoch ist, ganz behauen und nur unten noch von dem Felsen gelöst werden muß, um fortgeschafft werden zu können.

Nach der Besichtigung der Ruinen von Baalbel fährt man wieder in vier Stunden nach der Eisenbahn-Station Maalala zurück, von wo die Bahnlinie das an 1100 Meter hoch liegende Thal durchquert, dann steigt sie aufs Neue empor, um die 1406 Meter betragende Passhöhe des von dem mit ewigem Schnee bedeckten Simon hervorragenden Antilibanon zu erreichen. Hier stehen die Ebern, welche Salomo zum Tempelbau verwendete, hier ist die Heimath der syrischen Bären, die im Hermongebirge nicht selten sind; am häufigsten werden sie im Herbste erlegt, wenn sie in die Weinberge hinuntersteigen. Von der Passhöhe aus senkt sich die Bahn meist dem mit Eichen-, Pappeln-, Walnuß-, Aprikosen- und Apfelbäumen, wilden Rosensträuchern und Weinreben äppig bestandenen Thale des Baraba folgend, nach Ueberwindung zahlreicher Tunnel hinab zu der etwa 700 Meter über dem Meere liegenden Ruta, der von den orientalischen Dichtern mit Uberschwenglichkeit als Abgang des Paradieses besungenen Gartenlandschaft, aus deren grüner Mitte die unzählbaren Minarets von Damaskus hervorstechen.

Vermischtes.

Wie ein Spion im vorigen Jahrhundert bestraft wurde. Die zur Zeit in Paris spielende Landesverratthgeschichte erinnert an einen gleichem Vorfall, der sich im vorigen Jahrhundert ereignete. In London erlitten nach dem „L. E.“ im Jahre 1777 der französische Oberstlieutenant und Ritter des Ludwigordens, Herr de la Motte und lebte hier auf vornehmem Fuße. Sein edles Wissen und seine glänzenden Berathesgaben öffneten ihm den Zutritt in die ersten Häuser und machten ihn zum Gesellschafter der vornehmsten Staatsmänner. Mittlerweile unterhielt er aber einen geheimen Briefwechsel mit den französischen Ministern, Landstafelthe allerhand aus, und es gelang ihm sogar, einen Beamten der englischen Admiralität durch große Summen dahin zu verleiten, daß er ihm die englischen Flottensignale verrieth. Endlich wurde 1781 die Sache rufbar und de la Motte durch die Berrätheri seiner zwei Hülfsheifer überführt, daß er vom französischen Hofe als Spion nach England geschickt worden war. Das aber ihn niedergelegte Kriegsgericht währte von morgens 9 bis nachts 11 Uhr und endete mit seiner Verurtheilung. Selbst in dem schrecklichen Augenblicke, als das todbringende Wort „guilty“ (schuldig) ausgesprochen wurde, verlor de la Motte seine kaltblättrige Gelassenheit und unerschütterliche Standhaftigkeit nicht. Er blieb ruhig sitzen, ohne ein Wort zu sagen, und als ihm das Urtheil, welches den schmerzhaftesten und martervollsten Tod eines Landesverräthers über ihn verhängte, vorgelesen wurde, suchte er mit keiner Miene. Auf die Frage des Richters, ob er noch etwas zu erinnern habe, antwortete der Verurtheilte: „Die Urtheile kommen von Gott, und die Zeugnisse von den Menschen. Mein Blut wird nur über diese verrätherischen Thaten, die hier als Zeugen gegen mich stehen und dadurch sich von gleichem Schicksal, wie mir bevorsteht, befreien, kommen!“ Am nächsten Morgen wurde de la Motte an den Galgen gehängt, ihm noch, ehe er todt war, der Leib aufgeschnitten, das Herz herausgerissen, vom Henker damit in's Gesicht geschlagen und dann in's Feuer geworfen. Hieraus wurde der Körper vom Galgen genommen, der Kopf abgeschritten, der Leib in vier Theile zerissen, auf das Rad geschloßen und der Kopf obenauf gemagelt.

Meteorologisches.



Gothaer Lebensversicherungsbank.

Versicherungsbestand am 1. September 1898: 745 1/2 Millionen Mark.
Bankfonds am 1. Sept. 1898: 237 1/2 Millionen Mark. Dividende im Jahre 1898: 30 bis 136 % der Jahres-Normalprämie — je nach dem Alter der Versicherung.
Vertreter in Nieja: Gustav Born, Glibstraße 6.

Nur! Nr. 1.50 (durch die Post Nr. 1.65) pro Vierteljahr kostet das

Rieser Tageblatt (Amtsblatt).

1 Mark 2 Monat
50 Pfennige 1 Monat
frei ins Haus

Verantwortung
Über alle bemerkenswerthen Vorkommnisse.
Bestellungen auf das Rieser Tageblatt werden noch von dessen Expeditionen in Nieja und Strehla, von den Ausrägern und den Postanstalten angenommen.

Gewinnliste
der R. S. Landeslotterie schon am Tage der Ziehung

Depeschen
Über alle hervorragenden Ereignisse.

„Es ist gut, ich danke Ihnen. Sie haben ihnen das Urtheil gesprochen. Aber nun habe ich noch eine Bitte an Sie, eine große herzliche Bitte. Würden Sie mir wohl den Schlüssel einer Nacht zum Opfer bringen können?“ 47
„Wenn es mir zweckmäßig und notwendig erscheint, gewiß. Aber ich wüßte in der That nicht, wie ich Ihnen damit zu nützen ver möchte.“

„Ich habe bestimmte Anzeichen für die Vermuthung, daß das in der vorigen Nacht begonnene Zerstückungswerk in der kommenden fortgesetzt und beendet werden soll, um damit auch die letzte Spur des begangenen Betruges zu tilgen. Mir selbst verbietet es leider mein Gesundheitszustand, mich in der Nähe der Bohranlagen auf der Lauer zu halten, und ich habe hier niemand, auf den ich mich verlassen könnte, als Sie.“

„Es bedarf keines weiteren Wortes. Sie dürfen versichert sein, daß ich den Verbrecher dingfest machen werde, wenn Ihre Voraussicht sich als eine zutreffende erweist.“

„Aber Sie werden bis zum Tagesanbruch auf dem Posten bleiben müssen. Darf ich Ihnen eine solche Strapaze denn wirklich zumuten?“

„Ich habe andere Dinge durchgemacht.“, lehnte Wöllner alle weiteren Bedenken kurz ab. „Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?“

Erich Wellbrad ärgerte mit der Antwort. „Nein, erwiderte er endlich, „aber wenn ich Ihnen durchaus nicht danken soll, wollen Sie mir dann nicht wenigstens ein einziges Mal Ihre Hand geben? Thun Sie es aus Mitleid, wenn Sie es aus keinem anderen Grunde thun können, ich bitte Sie darum!“

Und Wöllner erfüllte sein Begehren, wenn er es auch langsam und mit unverkennbarem innerem Widerstreben that. Seine Lippen bewegten sich, als wenn er etwas sagen wollte, das vielleicht die Erklärung seiner Handlungsweise in sich schloß, aber gleich darauf preschte er die Zähne zusammen und sagte, während er seine Hand nach rück-

tiger Berührung wieder zurückzog, nur kurz und hart: „Gute Nacht!“

Mit den mühseligen, schleppenden Schritten eines zu Tode Erschöpften suchte der Besitzer von Morvi sein Zimmer. Er löschte die auf dem Tische brennenden Lichter aus, aber er legte sich nicht zur Ruhe nieder. Auf einem Stuhle neben dem Fenster lauernd, vernahm er die Ankunft des Wagens, welcher seine Gäste brachte, und vernahm auch die herzliche Begrüßung, welche der Oberberg- rat ihnen zu teil werden ließ. Er hörte mit voller Deutlichkeit den Lärm eines feuchtholigen Bechergelases, der erst gegen Mitternacht verstummte, er hörte die schweren Tritte dreier Männer an seiner Thür vorüber zum Dachgeschoß emporsteigen. Als aber die Tritte verhallt waren da richtete er sich auf und schlich auf den Fußspitzen aus seinem Zimmer.

Paul Heilbuth sahe in der Nacht plötzlich aus einem beängstigenden Traume empor. Aufrecht sah er in seinem Bett, und die taftenden Hände überzeugten ihn, daß dies nicht sein gewohntes Lager sei. Tiefe undurchdringliche Finsternis war um ihn her, aber seine Augen brannten, seine Brust rang in stürmischer Anstrengung nach Atem. Ein fürchterlich heizender Rauch drörrte ihm die Kehle und raubte ihm die Fähigkeit, zu schreiben, was er vergeblich versuchte.

Neben sich vernahm er ein grauenhaftes Nöcheln, das ohne Zweifel von seinem Bruder herkam. Da gewann er plötzlich die richtige Erkenntnis der Sachlage. Mit einer wilden Bewegung schleuderte er die Bettdecke von sich und sprang auf die Fühe. „Rag! Rag! .. Feuer! .. Auf! Wir müssen ja verbrennen!“

Und es gelang ihm wirklich, den halb besinnungslosen Bruder wach zu rütteln. „Feuer! Feuer! Zu Hilfe!“ schrien beide mit ihren heiseren, klangoßen Stimmen, während der heizende Qualm wie ein scharfes Messer in ihre Lungen drang.

„Die Thür! Um Gottes willen! Wo ist denn die Thür!“

stöhnte Paul, während er in wahnwitziger Todesangst mit den Händen beharrlich auf dem Fußboden umherstakete. „Warum machst Du nicht Licht, Rag, daß wir die Thür finden? O, nur nicht verbrennen, nur nicht verbrennen!“

Aber es bedurfte mit einem Male des Lichtes nicht mehr, das Rag zitternde Finger auch wohl nimmermehr entzündet hätten. Dreller, glühroter Flammenfächer überflutete plötzlich vom Fenster her das kleine Zimmer und durchleuchtete schauerlich den dichten Nebel von Rauch, der es erfüllte. Paul Heilbuth heulte in wahnwitziger Angst auf wie ein Tier, er konnte die Thür noch immer nicht finden und vor seinen Ohren war ein schreckliches betäubendes Hämmern, von dem er nicht ahnte, daß es nur das Hämmern seines eigenen Blutes sei.

Rag aber hatte die Thür erpäht, er erreichte sie, er erfaßte die Klinke und rüttelte daran mit seiner ganzen Kraft. Aber die Thür gab nicht nach, nicht um eines Haars Breite. Und als er den Versuch noch einmal und noch gehnmal wiederholt hatte, ohne daß er den starren Widerstand dieser entsetzlichen Thür hätte überwinden können, da warf er sich mit Kopf und Schultern gegen die hölzernen Planken gleich einem Rasenden, und während sich sein Bruder, unartikulirte Lute ausstößend, noch immer auf dem Fußboden wälzte, stöhnte er mit halbverstimmter Stimme: „Ich will ja nichts haben von diesem verfluchten Gelbe, nichts, nichts! Aber ich will nicht verbrennen... o, barmherziger Gott, nur nicht verbrennen!“

Aber seine Stöße gegen die unbarmherzige Thür wurden schwächer und schwächer; vielleicht nur noch wenige Minuten, und sie würden ganz aufgehört haben. Da gab es von außen einen Schlag oder einen Ruck, ein Luftzug bewegte die rottdurchglühete Rauchmasse in dem engen Zimmer, und eine Stimme, die verständlich geblieben war, obwohl der Qualm auch sie rauh und heiser gebeizt hatte, rief: „Rechts ist die Treppe! Haltet Euch rechts, sonst seid Ihr verloren!“

(Fortsetzung folgt.)